Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus

Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege

Band: 56 (1962)

Heft: 2

Artikel: Religion und Politik. I., Ichgebundene Politik ; II., Politik als Religionsersatz ; III., Gottesreich und Weltreich (aus einem Gespräch)

Autor: Fitz, Erna / Snethlage, J.L.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-140654

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

lich und innerlich, an materiellen und geistigen Gütern der Welt Gottes. Und allen gleiches Recht, so wie Gleichheit unter den Menschen eben möglich ist und verstanden werden kann. In alledem wäre die völlige Lösung der nationalen, sozialen und religiösen Probleme enthalten. Dann würde der Glanz Gottes über der Welt aufleuchten, daß jedermann ihn sehen könnte und alle Finsternisse weichen müßten.

Natürlich bedeutet das Wort «Die Erde ist des Herrn», daß *alles* Gott gehört, auch das, was in den Seelen vorgeht, was in den Ratshäusern geschieht, alle Gedanken der Menschen, alle Bestrebungen des Völkerlebens. Gott allein soll herrschen, und durch sein Gesetz soll auch alles verwandelt werden. *Leonhard Ragaz*

(Nach Notizen. 1925)

Religion und Politik

Der Aufsatz «Was ist Politik?» von Dr. J. L. Snethlage, der im Septemberheft 1961 der «Neuen Wege» erschienen ist, hat einigen Erwiderungen aus dem Leserkreis gerufen. Eine davon, einen Brief an den Verfasser des Aufsatzes und des von ihm angezeigten Buches, geben wir im Folgenden wieder; dann möge Dr. Snethlage nochmals das Wort haben — und das letzte Wort habe Leonhard Ragaz. *Red.*

I.

Ichgebundene Politik

Sehr geehrter Herr Dr. Snethlage!

In der Zeitschrit «Neue Wege» las ich über Ihr Buch «Die Politik» einen sehr interessanten Aufsatz von Ihnen. Ich erlaube mir, den Satz herauszugreifen: «Tatsächlich meine ich sagen zu können, daß Politik und Religion miteinander verwandt sind, insofern beiden die universale Harmonie als Endziel vorschwebt.» In Ihrem Artikel beziehen Sie sich allerdings auf das Alte Testament, und wieweit Ihre Behauptung auch für das Neue Testament zutrifft, ließe sich untersuchen. Wenn Jesus Christus zum Beispiel zu der weltlichen Macht sagt: «Ihr hättet keine Macht über mich, wenn dieselbe euch nicht von oben herab gegeben wäre», und dieses Wort sprach er unmittelbar vor seiner Kreuzigung, so wird durch die Kreuzigung Jesu von seiten der weltlichen Obrigkeit doch klar bewiesen, daß Politik und Religion *nicht* zu einem harmonischen Ausklang gekommen sind! Wir stehen heute in der Endauswirkung eines zweitausendjährigen Christentums, in welchem bis heute krampfhaft versucht wurde, Politik und Religion zu vereinen. Und was ist die Folge von diesem vergeblichen Bemühen? Ein laues, verwässertes Christentum, von dem Jesus Christus sagt: «Weil ihr lau seid, speie ich euch aus aus meinem Munde.»

Was doch so viel sagen will: Mit ihm hat diese halbe Wahrheit keine Gemeinschaft mehr. Denken wir doch an die Kirchenversammlung von Nicäa!

Ist nicht jede Politik auf ihren eigenen Vorteil bedacht, also durchaus ichgebunden? Ja, ich wage einen sehr kühnen Satz auszusprechen: Ist nicht jeder Patriotismus letzten Endes Egoismus? Und ist jede Politik nicht patriotisch gebunden? Ist die politische Endauswirkung nicht die Atombombe unter Mitwirkung der Religion? Stehen beide Richtungen nicht im Geiste der Vernichtung und ist ihre gemeinsame Frucht nicht die Atombombe, mit welcher sie die Menschheit ausgasen möchten, wie man sonst nur Ungeziefer ausrottet? Beide Richtungen haben Gott als die Ewige Liebe übersehen und stehen deshalb vor dem jämmerlichen Bankrott ihrer falschen Bestrebungen.

Sie schließen Ihren Artikel mit den Worten: «Schließlich weise ich darauf hin, daß ich, anhand dieser methodischen Gedanken, zur Beendigung des Kalten Krieges, zur Abrüstung und zum Fortschreiten zu einer sozialistischen Gesellschaft aufrufe.» Fällt diese begrüßenswerte Umwandlung nicht in das Gebiet der Religion? Kann dieses Umdenken nicht nur in dem Geiste der absoluten Wahrheit, wie diese uns in dem Wort und Vorbild Jesu Christi offenbar geworden ist, geschehen? Aber wird die Politik, weil ichbegründet, nicht immer versuchen *müssen*, das Licht der Wahrheit auszulöschen, den Sprecher mundtot zu machen, weil ihre Existenz gefährdet ist? Die Gleichschaltung von Politik und Religion bringt nur Unheil über die Menschheit, in welchem wir heute in so erschreckendem Maße stehen, und nur die klare Trennung kann uns wieder zu klarer Entscheidung bringen in der klaren Sicht, was «menschlich oder was göttlich ist« (Markus 8, 33)!

Ich begrüße Sie herzlich *Erna Fitz*

II.

Politik als Religionsersatz

Die Größe des Christentums bestand vor allem darin, daß diese Lebens- und Weltanschauung den Genuß und das Leben nicht als die höchsten Güter betrachtete, sondern sich einem über den Genuß und über das irdische Leben hinausgehenden Wert zuwandte, daß es einen unvergänglichen Schatz suchte, den kein Dieb stehlen kann. Niemals hat das authentische Christentum das physische Leben angebetet oder die Ehrfurcht vor dem Leben zur höchsten sittlichen Norm ausgerufen, wie ein modernes Christentum das tut. Es hat das physische Leben im Vergleich zu dem, was es als höchsten Lebenswert betrachtete, immer gering geschätzt. Zwar blieb die Praxis oft weit hinter der Theorie zurück, aber das ändert nichts daran, daß die Kirche «die Begierde des Fleisches, die Begierde der Augen und die Größe des Lebens», wie es in der Übersetzung der niederländischen

Staatenbibel heißt, immer offiziell verurteilt hat. Dieses erhabene Christentum ist jedoch ein Fremdkörper in unserer modernen Kultur geworden.

Aber nicht nur das Christentum in seiner ursprünglichen edlen Gestalt, die so sehr von dem gegenwärtigen, seines Glanzes beraubten Christentum abweicht, auch eine andere Größe, nämlich der Krieg als Mittel, über die Verherrlichung des physischen Lebens hinaus zu gelangen, ist dem modernen Menschen genommen.

Religion und Krieg sind in der Vergangenheit immer eng miteinander verknüpft gewesen. Beide richteten sich ja auf Werte, welche den Wert des irdischen Lebens übersteigen. Während aller Jahrhunderte erkannten daher Denker und Dichter, neben den Schrecken des Krieges, auch seinen moralischen und religiösen Wert an. Im Kriege überwand der Mensch die Angst ums Leben. Dann wußte er, daß es um höhere Werte als das irdische Leben ging. Er schritt dem Tode unverzagt entgegen, als ob es den Tod nicht gäbe. So sang Friedrich Schiller:

Schön ist der Friede! Ein lieblicher Knabe
Liegt er gelagert am ruhigen Bach.
Aber der Krieg läßt die Kraft erscheinen.
Alles erhebt er zum Ungemeinen,
Selber dem Feigen erzeugt er den Mut.

Auch Immanuel Kant, dessen Abhandlung «Zum ewigen Frieden» den Geist der allgemeinen Verbrüderung und die Hoffnung auf einen endgültigen Weltfrieden atmet, übersah in einer früheren Abhandlung, in seiner «Kritik der Urteilskraft», als er das Erhabene analysierte, die moralische Bedeutung des Krieges nicht. Wenn der Krieg mit Ordnung und Beachtung der bürgerlichen Rechte geführt wird, trägt er nach Kant etwas Erhabenes in sich und läßt er in einem Volke, das ihn auf diese Weise führt, um so erhabenere Gedanken entstehen, je größeren Gefahren es ausgesetzt ist und sich dabei mutig zu betragen weiß. Ein langer Friede läßt dagegen nach Kant Selbstsucht, Feigheit und Verweichlichung vorherrschen und erniedrigt die Gedanken eines Volkes.

So konnte ein Philosoph des 18. Jahrhunderts noch über das Kriegführen denken.

Aber auch der Krieg, der mit Beachtung der bürgerlichen Rechte oder um die Ehre eines Volkes geführt wird, ist als moralischer Faktor und sinnvolles Geschehen dem Menschen in der Zeit des totalen Krieges, und vor allem im Atomzeitalter, genommen. Jetzt bedeutet der Kernwaffenkrieg nur noch sinnloses Morden und wahnsinnige Vernichtung, an die nur noch Toren oder Verbrecher glauben können.

Auch Kant wies in der bereits genannten Abhandlung «Zum ewigen Frieden» auf die Möglichkeit einer solchen Entartung des Krieges,

daß dieser ewige Friede nur auf dem Kirchhof des Menschengeschlechtes verwirklicht würde. Eine solche Entartung des Krieges, die aller Romantik beraubt ist, hat sich jetzt, am Anfang des Atomzeitalters, tatsächlich vollzogen.

Auch der Begriff «Vergeltung» taugt nicht mehr als Mittel, um dem Krieg einen moralischen Wert zu verleihen. Es gibt zwar ein *jus talionis*, ein Vergeltungsrecht, aber dabei bleibt immerhin der Grundsatz bestehen, daß das Verbrechen nur am Täter gerächt wird.

Auch im alten Israel hatte das Gesetz des «Auge um Auge, Zahn um Zahn, Blut um Blut» einen humanen Sinn. Es bedeutete, daß die Strafe im richtigen Verhältnis zum Verbrechen stehen mußte.

Bei der Anwendung von Kernwaffen geht dieses Verhältnis jedoch ganz verloren. Wenn jetzt eine Regierung aus irgendeinem Grunde, zum Beispiel in Panikstimmung, Kernwaffen abschießt und die Gegenpartei deswegen zur «Vergeltung» übergeht, so würde dies nur bedeuten, daß Millionen Unschuldige dafür büßen müßten, da kein einziges Volk noch einen Krieg wünscht oder sich vorher mit Hilfe eines Referendums über einen Kernwaffenangriff aussprechen könnte. Die sogenannte Vergeltung wird daher in unserer Zeit nur bedeuten können, daß die eine Schandtat mit einer anderen, genau so großen Schandtat beantwortet wird. Jeder Versuch, den Krieg jetzt noch sittlich zu rechtfertigen, beruht daher auf Heuchelei oder Selbstbetrug.

Darum ist es notwendig, für den Krieg ein moralisches Äquivalent zu entdecken, das auch der Religion zugute kommen wird.

Der amerikanische Philosoph William James meinte, dieses moralische Äquivalent für den Krieg in der Beherrschung und Bezwingung der Natur, also in der Technik gefunden zu haben.

Diese Meinung können wir nicht teilen. Die moralische Bedeutung der Technik leugnen wir zwar keineswegs, aber in einer kapitalistischen Gesellschaftsordnung ist sie unseres Erachtens moralisch nicht gerade hoch zu veranschlagen. In unserer westlichen Gesellschaft vervielfältigte gerade der hohe Flug der Technik die Genußmittel und trieb damit die Genußsucht zu wahnsinnigen Ausmaßen, die unsere ganze Kultur mit Niedergang bedrohen. Ihr moralischer Wert ist auch darum so gering, weil sie fast immer direkt oder indirekt im Dienste des Wettrüstens steht.

Es gibt deshalb nach unserer Überzeugung heutzutage ein viel besseres Äquivalent für den Krieg als die industrielle Technik. Dieses Äquivalent ist nicht die Beherrschung der Natur, sondern die Beherrschung der Gesellschaft. Es ist das Streben, die Gesellschaft auf ein höheres Niveau emporzuheben.

Dabei wird der Politik eine besondere Aufgabe zugewiesen. Eine moralische Politik, die eine bessere und höhere Gesellschaftsordnung im Geiste Platons, des Aristoteles und der Philosophen des 18. Jahrhunderts erstrebt, kann in der Gegenwart das moralische Äquivalent

des Krieges sein. Sie kann sogar mehr als ein Ersatz des Krieges, sie kann wiederum selbst Krieg sein, Krieg gegen die Mächte der Vernichtung und des Verderbens, und also reiner und moralischer als der Streit zwischen den Völkern jemals gewesen ist.

Aber gleichzeitig kann eine solche Politik unseres Erachtens die Religion neu beleben und sogar selbst einen religiösen Charakter erhalten. Eine moralische Politik, welche mit Begeisterung und Hingabe betrieben wird, bei der die Menschen bereit sind, ihre Ziele unter Opfern zu verwirklichen und sogar das Leben zu geben, diese Politik, welche eine harmonische Gesellschaft erstrebt und der schließlich Leibniz als «*Harmonia universalis, id est deus*»* vorschwebt, nimmt den Charakter einer Religion an. Einer Religion jedoch, welche nicht so sehr in Worten oder einer Theologie, sondern in tapferen Taten zum Ausdruck kommt. Von einer solchen Religion sagt der Dichter Uhland:

Will einer merken lassen
Daß er mit Gott es hält,
So muß er keck erfassen
Die arge, böse Welt.

Es erscheint uns daher nicht unzulässig, zu behaupten, daß eine politische Partei, welche überzeugt ist, im Dienste der Wahrheit und der Menschheit zu stehen und sittliche Ziele zu erstreben, zugleich die Funktion einer Kirche, einer Gemeinschaft der Gläubigen erfüllen kann, wobei sich jedoch der Glaube nicht auf etwas Metaphysisches, sondern auf eine neue Welt und eine neue Menschheit richtet.

Dies ist nicht nur ein Zukunftsbild. Auch in der fernen Vergangenheit waren Religion und Politik innig verknüpft. Bei den Propheten des alten Israels zum Beispiel waren das religiöse und das politische Zukunftsbild unzertrennlich verflochten. Die religiöse Zukunft Israels war für sie zugleich die politische Zukunft. Ägypten, Syrien, Assyrien, Babylon waren nach ihrer Weltanschauung die Instrumente, welche Gott benutzte, damit Israel seine religiöse Bestimmung erfüllen konnte. Auch im ganzen Mittelalter bildeten Staat und Kirche das eine «Corpus christianum», mit einer gemeinsamen Aufgabe und einem gemeinsamen Ziel.

Jede höhere Religion wird dadurch gekennzeichnet, daß sie über das Bestehende hinauszukommen versucht und den Sinn des Lebens in eine andere Welt verlegt, von der sie das Heil erwartet. Unsere Definition der Politik, nach der sie eine auf die Zukunft gerichtete Dynamik ist, welche eine harmonische Gesellschaft, und in letzter Instanz die universale Harmonie, mit Machtmitteln verwirklichen will, beweist unseres Erachtens, welch eine enge Verwandtschaft zwischen Politik und Religion bestehen kann.

---

* Weltharmonie, das ist Gott.

Auch die christliche Kirche in ihrer Blütezeit, im Mittelalter, hat sich niemals mit der bloß moralischen Leitung, welche sich ohne Zwangsmittel vollzieht, begnügen können. Ohne den starken Arm der Obrigkeit konnte sie ihre Aufgabe nicht hinreichend ausführen. Christentum bedeutete ja im Mittelalter viel mehr als in unserer Zeit. Es bedeutete mehr als nur die Einheit eines gemeinschaftlichen Glaubens. Christentum bedeutete eine bestimmte organisierte Gesellschaft mit einer eigenen Regierung und Verwaltung. Deshalb waren Politik und Religion in der Blütezeit des Christentums nicht zu trennen. Auch wo wir die Trennung von Kirche und Staat in unserer Weltepoche als eine historisch bedingte Notwendigkeit anerkennen, bedeutet dies nach unserer Überzeugung nicht, daß nicht einmal wiederum eine Zeit kommen wird, worin Politik und Religion ihr gemeinsames Ziel, eine neue harmonische Welt, gemeinsam mit Macht und Weisheit erstreben werden, worin die politische Partei zugleich eine Gemeinschaft der Gläubigen sein wird und umgekehrt.

Eine solche neue Gemeinschaft der Gläubigen mit ihrer politisch-religiösen Gesinnung wird sich dadurch kennzeichnen, daß sie das Leben wiederum, wie im Mittelalter, als seine Mission sieht. Sie wird deshalb an diejenigen, die ihr angehören wollen, Anforderungen stellen, denn *noblesse oblige*. Sie wird von ihren Mitgliedern fordern, daß sie ihr persönliches und gesellschaftliches Leben Normen unterwerfen, daß sie veraltete Traditionen und Aberglauben im Prinzip überwunden haben, daß sie eine neue Welt ins Auge fassen.

Von einer solchen Gemeinschaft der Gläubigen wird eine verjüngende und läuternde Kraft auf die Gemeinschaft ausgehen. Sie wird die heranwachsende Generation wiederum überzeugen können, daß es etwas gibt, wofür es sich lohnt, zu leben und zu sterben.

J. L. Snethlage

III.

Gottesreich und Weltreich

(Aus einem Gespräch)

Was ihr darstellt, ist das Verhältnis von *Religion* und Politik in einer besonderen Nuance; ganz anders ist das von *Gottesreich* und Politik . . . Wollen wir nicht dorthin gehen, wo die Höhepunkte des Gottesreiches sind, und zusehen, wie dort sich das Verhältnis von Politik und Gottesreich gestaltet?

Also zunächst zu den Reformatoren. Ist ihnen nicht alle Poliitk eine äußerst wichtige Sache? Ist sie nicht für alle, für Luther wie für Zwingli und Calvin, ein religiöses Hauptproblem? . . . Ist nicht die Aufmerksamkeit der großen Propheten des alten Bundes mit äußerster Spannung gerade auf die politischen Ereignisse gerichtet? Hören sie nicht gerade darin die Stimme Gottes? Spricht er nicht darin sein

Wort? Sehen sie nicht im Auftauchen und Vergehen der Weltreiche und in ihrem Zusammenprall mit dem Gottesreich das Kommen Gottes? Wird dann nicht die Politik geradezu Offenbarung? Sind sie nicht gerade als Männer Gottes Politiker?

... Das Reich Gottes ist nicht in einem fernen Himmel, sondern es will auf die Erde kommen. In ihm will Gott unter den Menschen wohnen. Das heißt aber: es besteht in einer aus Gott und in Gott erneuerten Welt; in Ordnungen der Gerechtigkeit, Reinheit und Güte; in einem vollkommenen *menschlichen* Wesen. Es ist mit einem Worte so sichtbar und greifbar, wie das Römische Reich. Es ist Politik, ganz und gar!

Aber es ist zugleich das Widerspiel der Politik. Es ist seinem *Wesen* nach das Gegenteil des Römischen Reiches wie aller Weltreiche, deren Urtypus ja das Römerreich ist. Wenn das Zeichen des Gottesreiches der Mensch ist, so das des Weltreiches das Tier ... Wenn dort die oberste Gemeinschaftsform die brüderliche Familie Gottes ist, so hier der auf die Gewalt gegründete Staat.

In diesem Sinn ist das Gottesreich zugleich Politik und das Gegenteil der Politik. Der Sinn der Geschichte aber ist nun der Kampf dieser beiden Reiche, in dem es keinen Frieden, sondern nur ein Unterliegen des einen oder andern gibt. Die Hoffnung derer, die zum Gottesreich halten, ist dessen endlicher Triumph und damit der Sturz des Systems der Gewalt und der Knechtschaft, das Aufhören des Krieges, der Durchbruch des Menschen, aber auch die Aufhebung des Staates und der Politik, damit Gott allein herrsche und mit ihm der erlöste Mensch.

Weil dem so ist, darum muß dieser Kampf für den Bürger des Gottesreiches eine Sache von allerhöchstem Interesse sein. Mit schärfster Aufmerksamkeit wird er seinen Wendungen und Verschlingungen folgen und darin Gottes Gedanken und Wege erkennen. Er wird immer Politiker sein, aus Gegensatz zu aller Politik!

... Jesus ist auch hierin, wie immer, nur die letzte Steigerung und Zuspitzung der Wahrheit, die schon im alten Bund auftaucht. Er ist am allermeisten Politiker und zugleich der schroffste Gegensatz aller Politik. ... Darum spielt Politik im Leben Christi erst recht eine entscheidende Rolle. Seine Versuchung ist eine Versuchung der Politik. Und daß der Statthalter Roms, mit den Religions- und Kirchenmännern verbündet, ihn ans Kreuz schlagen läßt, ist eine Tatsache von ungeheurer, immer noch nicht ganz verstandener symbolischer Bedeutung. Christus ist wie das Ende der Kirche und Religion, so auch das des Staates und der Politik.

Aus: «Weltreich, Religion und Gottesherrschaft», 2. Band, Seite 90 ff.